Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 14 (1971)

Heft: 3

Artikel: Zur nachfolgenden Farbbeilage

Autor: Kleiber, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-388153

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zahl Briefe und Zeitungsartikel von damals. Ich wußte aus einem Brief an Sir Joseph Banks, daß diesem Schreiben ein Blatt beigelegt gewesen war, auf dem der Stand des Quecksilbers in Paccards Barometer an einer Reihe von Zwischenhalten während der Besteigung des Mont-Blanc aufgezeichnet war. Viele Jahre suchte ich vergeblich nach diesem Dokument, bis ich es endlich unter nicht-katalogisierten Handschriften im Britischen Museum erkannte, als ich nach etwas ganz anderem forschte. Niemand anders hätte es erkannt, denn wahrscheinlich wußte nur ich, was eine gerade Linie mit Markierungen in unregelmäßigen Abständen bedeutete.

Mit solchen Unterlagen konnten wir unwiderlegbar nachweisen, daß es Dr. Paccard war, der die Erstbesteigung geplant, mit Erkundungen vorbereitet und dann durchgeführt hatte, zusammen mit Balmat, der ihm als Träger folgte. Wir konnten auch die Aufstiegsroute nach den Barometerablesungen genau feststellen. Balmats Begier nach dem Geld, das demjenigen zugesichert worden war, der als erster den Gipfel betreten würde, sowie die tückische Eifersucht Marc-Théodore Bourrits, der selber auf diese Auszeichnung gehofft hatte, führte zu der Legende, daß Balmat der eigentliche Held gewesen war, der einen hilflosen Paccard hinter sich her gipfelwärts schleppte. Wir konnten beweisen, daß es völlig unrichtig war und daß Horace-Bénédict de Saussure es wußte, aber darauf verzichtete, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und zwar aus politischen Rücksichten auf die Genfer Regierung und um zu vermeiden, daß er gegen seinen Mitbürger Bourrit auftreten mußte.

Bald erschien eine italienische Übersetzung unseres Buches (Chamonix gehörte 1786 zum Königreich Sardinien), aber gewisse Franzosen hielten an ihrem Sansculottismus fest. In der offiziellen Zeitschrift des Club Alpin Français besprach Alain de Chatellus unser Buch. Er konnte es nicht über sich bringen, die Sache des «proletarischen» Balmat preiszugeben.

Exlibris von Sir Gavin de Beer.

Ein kleiner Nachtrag zu dieser Geschichte! Zu seiner Jahrhundertfeier veranstaltete der Alpine Club einen Empfang, bei dem wir dem Herzog von Edinburg unser Buch überreichten. Ich legte ihm kurz die längst überfällige Ehrenrettung Dr. Paccards dar. Sie erinnerte daran, daß vor nicht langer Zeit linksstehende Asiaten die Eroberung des Mount Everest dem Sherpa Tensing Norkey zugeschrieben hatten, der einen bewußtlosen Sir Edmund Hillary zum Gipfel hinauf geschleppt habe. Die Königin stand mir gegenüber neben dem Herzog, der mich lächelnd anblickte und sagte: «Ja, gibt es nicht lausige Kerle?»

Deutsch von Bx.

ZUR NACHFOLGENDEN FARBBEILAGE

«Otfrid war Mönch im elsässischen Kloster Weißenburg, und dort dichtete er sein *Evangelienbuch* auf Drängen seiner Mitmönche und auf Wunsch einer ehrwürdigen Matrone. Es sollte mithelfen, den *cantus obscenus*, die weltliche Dichtung, zu verdrängen. Entstanden ist das Werk, wie sich aus den Vorreden erschließen läßt, in den sechziger Jahren des 9. Jahrhunderts, der Zeit Ludwigs des Deutschen, dem auch eine dieser Vorreden gewidmet ist ...

Wie der Helianddichter will auch Otfrid das Leben des Heilands erzählen, aber er will nicht mehr nur erzählen, er will das Erzählte auch erklären. Er stellt die Lebensgeschichte Jesu in den großen heilsgeschichtlichen Zusammenhang, der von der Schöpfung über den Sündenfall zur Erlösung und

zum Jüngsten Gericht führt. In einzelnen Kapiteln berichtet er dann, den Evangelien folgend, wobei er das Johannes-Evangelium besonders schätzt, vom Leben, Lehren und Sterben des Heilands. Dort aber, wo es ihm nötig scheint, fügt er dem Erzählten exegetische Erklärungen an oder schiebt ganze deutende Kapitel ein ... Otfrids Ziel ist also eine wissenschaftlich-theologische Auswertung der Lebensgeschichte Jesu ...

Otfrids Dichtung wird man nicht durchweg den Charakter eines großen Sprachkunstwerkes zuerkennen wollen. Zahlreiche Abschnitte und Kapitel zeugen von hoher sprachlicher Kunst; manches aber ist mühsam erzählt und schwerfällig formuliert ... Trotzdem ist Otfrid der eigentliche Begründer einer deutschen Dichtung, der weitergewirkt hat, auch wenn sein Werk bald vergessen worden ist, und aus dem *Evangelienbuch* spricht ein Mensch, der in seiner Frömmigkeit und in seinen Widersprüchen zu den liebenswerten Gestalten der deutschen Literaturgeschichte gehört.»

So umreißt Heinz Rupp Persönlichkeit und Werk jenes Dichters, der es wagte, die Geschichte Jesu als erster in deutschsprachigen, wenn auch tief in der lateinischen Tradition stehenden Versen darzustellen, ganz im Einklang mit nachwirkenden Tendenzen Karls des Großen, der 814 gestorben war. Die zitierten Stellen stehen in Rupps Beitrag zu der von Bruno Boesch herausgegebenen «Deutschen Literaturgeschichte in Grundzügen», die 1967 im Francke-Verlag, Bern und München, in dritter Auflage erschien.

Der gleiche Verlag legt in diesen Tagen ein Werk über Otfrid vor, das Paläographie und Literaturkunde auf höchst ergiebige Art miteinander verbindet: WOLFGANG KLEIBER: *Otfrid von Weißenburg. Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung und Studien zum Aufbau des Evangelienbuches (Bibliotheca Germanica*, Band 14). Im Mittelpunkt steht der Wiener Kodex des *Evangelienbuches*. Kleibers scharfsinnige vergleichende Untersuchungen dieser einzigartigen Handschrift förderten nicht bloß unbekannte Autographen Otfrids zutage, sondern auch neue Kenntnisse über sein Leben, sein Wirken als Lehrer, als Organisator des Weißenburger Skriptoriums und als Formkünstler.

Wir sind dem Verlag für die tatkräftige Unterstützung bei der Beschaffung unserer Farbbeilage, die eine Seite aus dem Wiener Kodex zeigt, und dem Verfasser für den hier folgenden Kommentar zu dieser Seite zu großem Dank verpflichtet.

«Innerhalb der abendländischen literarischen Überlieferungsgeschichte älterer Zeit nimmt das *Evangelienbuch* Otfrids von Weißenburg eine Sonderstellung ein. In der Handschrift V (Codex Vindobonensis 2687) ist – ein einmaliger Glücksfall – das Handexemplar des Dichters erhalten. Es ist die Fassung ‹letzter Hand›, kenntlich an tiefeingreifenden Umstellungen, Eingriffen, Tausenden von Korrekturen, die nur auf den Dichter selbst zurückgehen können.

Eine Seite dieser Handschrift (fol. 35^{v}) gibt die vorliegende farbige Reproduktion wieder. Sie enthält den althochdeutschen Text von Kapitel I 23, Verse 21–41, von der Hand des ersten Hauptschreibers in V. Von der Hand des Dichters (Korrektors) stammen die «Akzente», vor allem aber die Korrekturen, zum Beispiel Zeile 5 *ouh*, 14 *io*, 17 *quad*. Die Rationalität und ästhetische Transparenz Otfridscher Formgebung spiegelt auch diese Probeseite: die Langzeilen und Langzeilenstrophen sind klar abgesetzt und durch rote Initialen markiert, die Halbzeilen durch Punkte getrennt. Eine differenzierte Größenstaffelung der Initialen dient der kunstreichen zahlenkompositorischen Gliederung der Kapitel (Zeile 13: *Fuar*). Die roten Marginalien bringen Vulgata-Belege und markieren durch die Farbe den Primat der *lingua sacra*.

Der Charakter der Handschrift als Dichter-Autograph und die formale Transparenz würden allein schon genügen, Handschrift V hervorragende Bedeutung zu sichern. Es kommt aber noch Weiteres hinzu. Die Hand-

schrift enthält musikalische Notationshinweise, die zu den ältesten überhaupt gehören und denen für die Vortragstechnik früher Dichtung entscheidende Bedeutung zukommt. Auf der Abbildung gut erkennbar sind zunächst die kräftigen Akzente (Zeile 1: *maná falti* usw.), denen tonale Rolle zufällt und die nach der Interpretation des Musikhistorikers E. Jammers die hohen und tiefen Töne der Lectio (*accentus moguntinus*) bezeichnen. Auf Zeilen 4–8, 14–20 erkennt man winzige diakritische *c* und *t*. Diese Zeichen hat Jammers als Romanusbuchstaben identifiziert und im Sinne eines alternierenden Rhythmus der Otfrid-Verse interpretiert. Den Romanusbuchstaben kommt hier eine etwas andere Funktion zu als in gleichzeitigen Handschriften, wo sie den Vortrag biblischer Passionsperikopen (‹Passionsbuchstaben›) regeln (*c* = *celeriter*, *t* = *tenere*, *trahere*). Diese Zeichen wurden ferner entdeckt im Otfrid-Autograph (Codex Guelferbytanus 26 Weißenburg). Zusammengesehen mit den Neumierungen im Otfrid-Codex P (Palatinus Nr. 52) ergibt sich eine frühe und eindrucksvolle ‹musikalische› wie dichterische Aktivität Weißenburgs.»

W. Kleiber

DER SIEBTE INTERNATIONALE KONGRESS DER BIBLIOPHILEN IN DEN USA

Die weite und kostspielige Reise, die lange Dauer dieses Kongresses, dessen Vorgänger in Wien, Venedig, London, Barcelona/Madrid, Paris und München jeweils eine Woche gedauert haben, und wohl nicht zuletzt auch die bis in den Spätsommer anhaltende Ungewißheit über das genaue Programm (am Kongreß selbst klappte die Organisation dann tadellos!) mögen die Gründe gewesen sein, weswegen nicht mehr als 60 Europäer – davon 11 aus der Schweiz – sich entschlossen hatten, nach den Vereinigten Staaten zu fahren und vom 29. September bis 13. Oktober die gemeinsame bibliophile Reise von Boston über Philadelphia nach New York mitzumachen. Schade, daß nicht mehr Freunde des schönen Buches, Sammler und vor allem auch Bibliothekare unseres Kontinents mitgekommen sind, um sich von den Amerikanern die ungeheuren Schätze zeigen zu lassen, die diese vor noch gar nicht so langer Zeit zu sammeln begonnen haben und die heute größtenteils als Stiftungen oder gar Schenkungen der Allgemeinheit zugänglich sind! Das vorzüglich aufgebaute Programm sorgte dafür, daß die etwas über 100 Teilnehmer nicht nur wertvolle Bücher sahen, sondern auch einen Einblick in die amerikanische Geschichte und Kultur erhielten, daß sie herrliche Bilder und Kunstgegenstände betrachten konnten und einen Begriff bekamen von drei wichtigen Städten Amerikas und der sie umgebenden Landschaft.

So wurden von Boston aus Neuengland mit Waltham, wo das sympathische Landhaus Gore Place von 1807 steht, und Salem besucht, das nicht nur wegen seiner schönen alten Häuser aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert und seiner Bedeutung als Hafenstadt um 1800 herum bekannt ist, sondern auch durch seine Hexen-Verfolgungen um 1691/1692 und durch Nathaniel Hawthornes *Haus der sieben Giebel*. Hier in Salem besichtigte man unter anderem das Essex Institute und das Peabody Museum und fühlte den Atem der weiten Welt jener Seefahrer wehen, die es heute nicht mehr gibt. In Boston selbst bekam man das leicht verwirrende Isabella-Stewart-Gardner-Museum zu sehen, in dem sämtliche Kunst- und Stilepochen Europas irgendwie vertreten sind; man lernte die Massachusetts Historical Society von 1791 und das Boston Athenaeum von 1807 kennen – beides traditionsbewußte Institutionen –, durfte sich die ganz herrli-

Parateuia · Gibot manafaloti. thie uuega gote garati
thie heristraza inskiere. ouh scono giziere

Omnis uallis implebit Berga sculun suinan. ther nol thendal rinan
ir fullent sih zinoti. thes dales ebonoti

Et erpraua Ist thar uuiht so sarphes. odo iauuiht ouh so gelphes.
iz uuirdit ingirihti. zi sconeru slihti

Thie uuega rihtet alle. thez herzen iu gigange
mit uuerkon filu rehten. so il et sie gislihten

Obiz uuerde uuanne. thaz er thar ana gange.
thaz er iu zigrunne. thar ana nifir spurne

Et uidebit omis Nr uuard er io zimanne. nier gisehe uuanne
ouh ellu uuorolt ubar lant. then druhtines heilant.

Fuar er mit ther bredigu. mit mihileru redinu
ioh raffsta sie gilicho. filu kraftlicho

Dixit ad fariseos genimina uiperarum et rt Er sprah zithenes ruahtun thiesinan douf suabtun
ziliutin filu managen. ioh uuoston filu hebigen

Uuer ougta iu quad fillorane. fon nataron giborane
thaz ir in fliahet heile. themo gotes ur deile

Nitharf es man biginnan. so er sih biginnit belgan
er uuergin sih giberge. fon sinemo abulge

Facite fructus Biginnet gote thankon. thaz megit ir biuuankon

35